

8 Coda, in der Narrative ineinander verwoben sind

Im vorliegenden Projekt habe ich mich mit den Narrativen der iranischen Geflüchteten beschäftigt, die von ihren Fluchterfahrungen handelten. Diese Narrative weisen einerseits auf die unterschiedlichen sozialen, kulturellen und psychologischen Funktionen des Erzählens hin und zentralisieren andererseits die körperlichen und affektiven Aspekte der Flucht und Migration. Außerdem habe ich den Versuch unternommen, die von Teilnehmenden erzählten Narrative in einen soziokulturellen und politischen Kontext einzuordnen, um nicht nur die Einflüsse dieser Dynamiken auf das Leben der iranischen Geflüchteten zu betrachten, sondern auch zu verstehen, wie sie ihre Leben trotz der lokalen und globalen prekarisierenden Strukturen leben und wie sie mit solchen Strukturen umgehen.

Daneben wurde ebenfalls berücksichtigt, wie diese Arbeit vom Feld und von den Teilnehmenden während all dieser Jahre berührt und konzeptionell, methodisch und theoretisch mit- und umgestaltet wurde. Ich habe dieses Forschungsprojekt mit »Trauma« als Begrifflichkeit und theoretischer Perspektive angefangen und bin bei Körpern, Narrativen und Erinnerungsbrüchen gelandet. Im zweiten Kapitel habe ich argumentiert, wie »Trauma« Narrative von Kampf und Freude in diesem Forschungsprojekt in einen toten Blickwinkel stellt und wie es die Narrative von *suffering* und Leid zentralisiert, universalisiert und depolitisiert. Im Gegensatz zu Trauma fokussiert der Begriff »Erinnerungsbrüche« auf die Kontinuität und Diskontinuität der Erfahrungen, die kulturell generiert und sozial mitgeteilt werden. »Teilen« ist ein zentraler Punkt des Begriffs »Erinnerungsbrüche«. Diese Erinnerungen bleiben nicht ungesagt. Sie werden in unterschiedlichen Kontexten (wieder-)erinnert, bearbeitet und erzählt. Diese Erinnerungsbrüche werden in den alltäglichen Erzählungen materialisiert, um die herum Menschen ihre Narrative in einem kollektiven Prozess formulieren und ebenfalls reflektieren. Diese Form von Erinnerungsbrüchen habe ich zuerst dann im Feld bemerkt, wenn unsere alltäglichen Gespräche um »Integration« gingen. Wie sehr sich unsere Gespräche auch um andere Themen drehten, wir kamen immer wieder auf die »Integration« zurück. Wir erzählten. Wir schwiegen. Wir beschwerten uns. Wir wurden wütend. Wir wurden laut und stritten uns. Wir scherzen, wir lachten und lachten und spielten Musik.

Neben den kritischen Forschungen zum Begriff »Trauma« zeigt diese Arbeit, dass der Traumaforschung eine politisierende Theoretisierung der Agency fehlt. Das ist etwas, zu dem die kulturanthropologische Perspektive in der Traumaforschung beitragen kann. Wie Didier Fassin betont, haben Trauma-Theorien im Verlauf der Geschichte die politisierenden Begriffe wie *resistance* mit depolitisierenden Begriffen wie *resilience* ersetzt. Eine kulturanthropologische Traumaforschung soll darauf fokussieren, einen theoretischen Weg zurück zum »Widerstand« zu schaffen.

»Integration« als Diskurs beeinflusste unsere Leben als Iraner in Deutschland, jedoch nicht bei jedem von uns auf die gleiche Weise. Die Dynamiken und Macht-positionen unter uns wurden durch solche Diskurse immer deutlicher sichtbar, und deswegen wurde immer mehr darüber gesprochen. »Integration« war in diesem Sinn nicht nur ein Thema für die Gespräche, sondern auch eine Einschreibung in den Körper, die die Körper voneinander unterschied und in einer hierarchischen Weise einordnete. »Integration« unterschied uns einerseits in Bezug auf den »Grad der Integration« und wer »gut« und wer »nicht gut« integriert ist. Die Sprache spielte eine wichtige Rolle in diesem System der Bewertung. In unseren Kommunikationen mit den Organisator:innen war nicht nur unser Aussehen auffällig, sondern auch unser *accented* Deutsch. Manche von uns waren aber auffälliger und wurden deshalb als »weniger integriert« bezeichnet. Dieses Bewertungssystem wurde in unseren Leben präsent; so präsent, dass es sogar von uns selbst angenommen wurde, um uns und andere zu bewerten. Dieser Prozess wurde von den Teilnehmenden als eine Form des Drucks oder der Last auf den Schultern beschrieben; eine dauerhafte Last, die man nicht loswird. Diese Last erzeugte in manchen Situationen Abstand zwischen uns. Sie schrumpfte unsere Körperoberflächen in einer Weise, die es uns manchmal schwer machte, uns zu treffen und miteinander zu kommunizieren. Diese Last materialisierte sich in unseren Erinnerungsbrüchen, die sich nach Kontinuität sehnten. In solchen Situationen war Musik jedoch die Heilung, die uns wieder zusammenbrachte und unsere Körperoberfläche wieder ausdehnte und es uns möglich machte, uns wieder zu Hause zu fühlen und *to inhabit the world again*.

Andererseits verband uns »Integration« in der Weise, dass wir unsere Geschichten, Erfahrungen, Probleme, Wut, Schmerzen und Freuden miteinander teilten. Dieses Teilen fokussierte auf die Affekte und Emotionen, die von unseren Begegnungen mit »Integration« verursacht wurden, und die Narrative, die wir von unserem Alltag erzählten. Das hat sich vor allem in den Scherzen und Erzählungen gezeigt, die wir über »Integration« gebildet und erzählt haben. In diesen Scherzen wurde »Integration« meistens mit »Bier«, der »deutschen Bahn« und den deutschen Auto- und Modemarken in Verbindung gesetzt und auf diese Weise kritisiert.

Diese Forschung hat gezeigt, dass die Grenzerfahrung bei den Geflüchteten im Zentrum der Narrativierung der Fluchterfahrungen steht. Die Antworten auf Fragen oder Aufforderungen wie »Wie war deine Fluchterfahrung?« oder »Erzähl mal

von deiner Fluchterfahrung!« näherten sich immer der Geschichte der Grenzüberschreitung an. Diese Erzählungen haben gezeigt, dass die Grenzen, die von Wissenschaft im Allgemeinen und von den Migrationsstudien im Besonderen als imaginäre Linien zwischen Ländern als selbstverständlich genommen werden, von den Körpern anders erfahren werden können; als ein Punkt; als eine Intensität; eine intensive Zeitdauer, die der Körper affiziert; als *Noghte*.

Ab *Noghte* steht der Körper außerhalb der Territorien des Rechts. Aber ob das Leben von Menschen in dieser Situation auf »das nackte Leben« reduziert werden kann, ist umstritten. Die Grenzerfahrungen waren ein wichtiger Teil der Erinnerungsbrüche, die wegen ihrer Intensität intensiver und häufiger erzählt wurden. Diese Erfahrungen sind sehr unterschiedlich. Es gab jedoch Ähnlichkeiten und Überstimmungen, auf denen die Analyse im Kapitel 4 basiert. *Noghte* ist nicht nur ein Wort, das von verschiedenen Akteur:innen benutzt wird, um damit die Grenze zu beschreiben. Es zeigt vielmehr die Bewegung (Zeitlichkeit) und die Körperlichkeit der Grenzerfahrung. Diese Bewegung ist in *Noghte* versteckt. *Noghte* bezieht sich eher auf das Überschreiten der Grenze als auf die Grenze selbst. Balibar betont, dass Grenzen nicht mehr nur die einfachen Linien sind, die Nationalstaaten voneinander trennen. Sie sind überall und nirgends. In diesem Sinne werden die Menschen zu Grenzen, die wie »colour bars« funktionieren.¹ Sie markieren einen bestimmten Körper und machen ihn zur Grenze. *Noghte* bezieht sich auf diese Aspekte der Grenze; als würde man die Grenze nehmen und sie für immer mit sich tragen.

Obwohl die Grenzerfahrung eine zentrale Rolle in den Narrativen der Beteiligten spielte, beginnt diese Arbeit mit Trauma und der »condition of deportability« als einem der realsten Aspekte im Leben der Geflüchteten, dessen Schatten in allen anderen Aspekten des Lebens präsent war. In Kapitel 3 wurde mithilfe der Geschichten aus dem Feld gezeigt, wie und inwiefern die Gesetzesänderungen das Leben der Geflüchteten beeinflussen und ihre Körper nicht nur metaphorisch, sondern auch wortwörtlich markieren. Leben in Angst, Ungewissheit und Prekarität ist einer der wichtigsten Eigenschaften dieser Situation. Meine Forschung hat gezeigt, dass diese Ängste, Ungewissheiten und Prekarität in den Narrativen der Beteiligten mit den Ängsten und der Illegalität in Verbindung gesetzt werden, die sie im Iran erlebten. Die Illegalität des Lebens der jungen Menschen im Iran und die Illegalität ihres Lebens in Europa wegen des aufenthaltsrechtlichen Status produzieren und bezeichnen ihre Körper als »ungewollte Körper«, die sowohl vom iranischen als auch vom europäischen politischen Diskurs exkludiert werden. Diese spezifische Situation, in denen iranischen Geflüchteten leben, schließt nicht nur die Geschichten von Leid und Freude im Iran in den Fluchterfahrungen mit ein, sondern zeigt, wie viel

¹ Vgl. Balibar, *Politics and the Other Scene*, 75–85.

die Narrative und Erzählungen gemeinsam haben können. Ein gemeinsamer Stil ist humorvolle Erzählungen solcher Illegalität(en) und Prekarität(en) (vgl. Kapitel 5, 7).

Prekarität, die vom Körper erfahren wird, schreibt sich in den Körper ein; sie bleibt im Körper; sie wird erinnert, bearbeitet und erzählt. Solche Erfahrungen bestimmen ebenfalls mit, wie man mit den neuen Formen der Prekarität umgeht. Prekarität ist akkumulativ. Das heißt, sie sollte nicht immer situativ definiert werden, sodass sie verschwinden wird, wenn man aus einer bestimmten prekären Situation herauskommt. Eine körperliche Perspektive auf Prekarität, wie sie in dieser Arbeit unter dem Begriff »Akkumulative Prekarität« theoretisiert wurde, kann dazu beitragen, die Prekarität der Menschen in einem historischen, politischen und kulturellen Kontext zu verstehen. Mehr Fallstudien dieser Art und in diesem Bereich können uns zum Verständnis der globalen und lokalen prekarisierenden Prozesse verhelfen. Prozesse, die nicht nur ständig ungewollte Körper produzieren, sondern diese Körper auch zu einer Ware machen und in einer moralischen Ökonomie der Migration zirkulieren lassen.

Das Wort »Aufenthalt« bezieht sich im Kontext der Flucht und Migration auf Stabilität und Prekarität gleichzeitig, und dieser Widerspruch beeinflusst das Leben der Geflüchteten in Deutschland. Aufenthalt als »bleiben« und »verweilen« weist einerseits auf einen Ort hin, an dem man bleiben und wohnen kann; den man Zuhause nennt und an dem man sich geborgen fühlt; an dem man für ein *Dam färeq* sein kann und an dem man die Körperoberfläche ausdehnen kann. »Aufenthalt« ist andererseits ein Titel, durch den Migrant:innen bezeichnet werden. Eine:r wird temporär und ein:e andere:r permanent. »Aufenthalt« in Kombination mit »Titel« bestimmt, wie prekär ein Körper ist oder wie gewollt. Diese Prekarität materialisiert sich im »Aufenthaltsstitel« als eine Karte, auf der die Informationen dieser temporären (ungewollten) Körper inskribiert ist; Name, Foto, Geburtsort, Geburtsdatum, Gültigkeitsdatum etc.

Die Feldforschung dieser Arbeit ist bereits lange zu Ende und unsere Band gibt es seit dem ersten Corona-Lockdown nicht mehr. Die Kämpfe um Rechte und »Aufenthalt«, die Scherze über »Integration«, *Noghte*, der an den Körpern hängt, die Bemühung, die Körperegrenze zu Hause auszudehnen, die Musikinstrumente, die uns an die Band erinnern, und unsere *accentedness* bleiben jedoch bestehen. Sie beeinflussen unseren Alltag zusammen mit den Kämpfen und Prekaritäten unserer Familien und Freund:innen im Iran. Sie akkumulieren sich und materialisieren sich immer wieder in unseren alltäglichen Erzählungen.